MÉLANGES ASIATIQUES

TIRÉS DU

BULLETIN

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE

ST.-PÉTERSBOURG.

TOME VII.

LIVRAISONS 4 — 6 ET DERNIÈRE.

(Avec une Planche photographique.)

ST.-PÉTERSBOURG, 1876.

Commissionnaires de l'Académie Impériale des Sciences:

à ST.-PÉTERSBOURG:	à RIGA:	à LEIPZIG:
MM. Eggers & C°, J. Issakof, et J. Glasounof;	M. N. Kymmel;	M. Léopold Voss.

Prix: 1 Roub. 10 Cop. arg. = 3 Mk. 70 Pf.

$\frac{3}{15}$ Février 1876.

Zur Geschichte des Sanskrit-Wörterbuchs.

(Gesprochen in der Versammlung der Orientalisten zu Innsbruck, am 29. Sept. 1874, von R. Roth).*)

Vor demjenigen Petersburger Wörterbuch, von welchem heute vor Ihnen zu reden mir gestattet ist, hat es schon einmal eines gegeben, dessen Namen das unsere geerbt zu haben scheint — jenes eigenthümliche Werk vom Ende des vorigen Jahrhunderts, das die Kaiserin Katharina, die für ein Universalglossarium schwärmte, zusammenschaffen liess, in welchem die Proben von 279 Sprachen zusammengestellt sind, ein sonderbares Buch, von uns aus betrachtet, ohne Methode und Kritik, das aber gleichwohl nicht ohne Wirkung auf die damalige Sprachwissenschaft blieb.

Jenes Petersburger Wörterbuch trägt ebenso den Stempel seiner Zeit, wie ich von diesem hoffe, dass es ihn trage. Damals die Lust das ungeheuere Gebiet menschlicher Sprache im Überblick zu begreifen, jetzt das Bestreben den Bau des sprachlichen Wissens, das für uns feste Umrisse gewonnen hat, überall auf sichere Grundlagen zu stellen.

---

*) Es wird ausdrücklich bemerkt, dass der Vortrag so abgedruckt ist, wie er vor anderthalb Jahren gehalten wurde.

Jenes Buch der Kaiserin ist ein natürliches Erzeugniss des vielsprachigen Russlands, wo die Aufforderung zum Sammeln so nahe liegt. Dieses ist eine späte Nachwirkung der damals geweckten, allmählich sich läuternden Bestrebungen auf sprachlichem Gebiet, die in der ersten gelehrten Körperschaft jenes Reichs immer lebendig geblieben sind und eine Pflege gefunden haben, wie nirgends.

Ich bin desshalb auch nicht der Meinung, dass mit jener geographischen Beziehung den Bearbeitern ein Abbruch geschähe, deren Namen in den Hintergrund treten, sondern ich acceptiere sie, weil sie die Ehre dem zuweist, dem sie gebührt, der Petersburger Akademie. Dort ist der Boden, auf dem der Baum gewachsen ist; denn ohne den Einfluss, die Mittel, ohne die andauernde Unterstützung dieser Akademie und die persönliche Theilnahme mehrerer ihrer Mitglieder an uns und unserer Arbeit hätten die Schwierigkeiten, die ein Unternehmen dieser Art begleiten, nicht überwunden werden können. Ich will keine Namen nennen, denen wir vorzugsweise verpflichtet sind: ich freue mich aber, dass einer jener Freunde in unserer Mitte ist, der wohl weiss, wen vornämlich ich nennen würde.

Möge daher dem Buch der Name immerhin bleiben!

Unser Druck steht jetzt bei sparç. Mein Antheil an der Arbeit ist bis auf die Schlussrevision des letzten Buchstabens abgeschlossen. Im kommenden Sommer kann der letzte Bogen die Presse verlassen. Ich kann also wohl sagen, dass wir jetzt nach einer Arbeit von 22 Jahren — welche Böhtlingk ganz, ich wenigstens zu einem guten Theil dem Wörterbuch gewidmet habe — nahe vor dem Ziel stehen, und kann mich um-

wenden, wie der Wanderer, der von der erreichten Höhe auf den langen Weg zurücksieht, den er nicht ohne Schweiss durchlaufen hat.

Dieser Rückblick weckt freilich nicht die Empfindungen einer lauteren Befriedigung. Das Auge nimmt zu viele Irrgänge wahr, entschuldbar nur darum, weil das durchlaufene Gebiet unwegsam war und wir als die ersten es durchzogen, mangelhaft gerüstet für die Reise.

Daran zu erinnern, von welchen Anfängen wir ausgingen, was wir hatten und was uns fehlte, welche Aufgabe erreichbar schien, wie sie unter unseren Händen wuchs, das zu erläutern, zum Theil zu entschuldigen, dazu bieten Sie mir heute die erwünschte Gelegenheit. Dabei versteht sich, dass was ich sage, zunächst meinen Antheil an dem gemeinsamen Werk betrifft, den bei weitem kleineren auch unfertigeren Theil, welchem ich in der Vorrede zum ersten Band sein Loos geweissagt habe, dass er weit entfernt von einem monumentum aere perennius in kurzem überholt sein werde.

Das Schreiben Böhtlingks, in welchem er meine Theilnahme für die Ausführung seines schon seit einiger Zeit gehegten Planes zu einem Sanskrit-Wörterbuch wünscht, ist vom 1. Jan. 1852, der erste jener hunderte von Briefen, die den weiten Weg hin- und hergingen, jahrelang, ohne dass wir uns persönlich gesehen hätten. Die Ansichten über Anlage und Umfang des Wörterbuchs sind noch schwankend. Dass Stenzler einen vollständigen Index zu Manu, Ergänzungen zu Bopp's Glossar aus Dramen und Kunstgedichten, dass Weber einen Index zu Vâǵasaneja

Sanhitâ anbiete, wird dankbar in Rechnung genommen. Meine eigenen Sammlungen zum Rigveda und andern Büchern, — nicht systematisch, sondern nur nach persönlichem Bedürfniss angelegt — sollten so wie sie waren benützt werden. Tiefer mich einzulassen, umfassende Sammlungen anzustellen, schien mir auf den ersten Anblick mit meinem Lehramt, wie mit sonstigen von mir beabsichtigten gelehrten Arbeiten nicht vereinbar. Es wird daher Dr Th. Aufrecht gewonnen, um mich zu unterstützen, welcher damals schon durch einige Arbeiten sich bekannt gemacht hatte.

Von Monat zu Monat gestalten sich mit dem Fortgang der Vorarbeiten die Ansichten über Weg und Ziel deutlicher. Am Anfang September empfing ich die erste Correctur, welche genügte, um die bisherige Schätzung, dass unser Wörterbuch etwa zwei Quartbände wie Wilson bilden werde, gründlich zu widerlegen, und auch dazu führte, dass die Auflage, welche man zu 400—500 machen wollte, um einer zweiten den Weg offen zu halten, auf 1000 Exemplare erhöht wurde. Die Arbeit thürmte sich so vor uns auf, dass wir froh sein mussten, wenn wir sie überhaupt fertig brächten.

Gleichzeitig stellte sich heraus, dass auf Aufrechts Mitarbeit, der inzwischen nach Oxford übergegangen war, verzichtet werden müsse, für mich also die Nothwendigkeit die vedische Leistung, und anderes dazu, ganz auf mich zu nehmen. Das war auch ohne Zweifel die einzig richtige Lösung, ich habe mich aber nicht leicht dazu entschlossen. Aufrecht hat also nicht weiter mitgewirkt als bis in den dritten Bogen.

Dass keine Zeit zu verlieren sei, wenn wir das Begonnene zu Ende bringen wollten, war Böhtlingks wie meine Überzeugung. Er schreibt mir unter dem 9. December: Ich bin ganz Ihrer Ansicht, dass wir rasch fortschreiten müssen, da politische Verhältnisse, Krankheit und Tod in 10 oder gar 15 Jahren alles ins Stocken bringen können.

Politische Verhältnisse schienen nur einmal zu drohen, nämlich durch den Krimkrieg. Der Krieg hat uns aber in der That keinen anderen Schaden gebracht als einen englischen Angriff im Westminster Review— aus deutscher Feder—der uns zum Glück keine grössere Bresche gemacht hat, als die englischen Kanonen den russischen Festungen im finnischen Meerbusen. Ernsthafter war die Noth, die durch Krankheiten drohte, zwei oder drei Mal, namentlich im August 1860, als wir erst im 3. Bande standen, wo statt Böhtlingks eines Freundes Hand über seinen Zustand mir Nachricht zu geben und mich einigermassen zu beruhigen hatte.

Aber diese Wolken sind vorübergezogen und die Sorgen vergessen; hoffen wir, dass unser Schiff vollends glücklich in den Hafen einlaufe!

Nachdem einmal das Duumvirat constituirt war, ist das Werk ohne wesentliche Schwankung und wie Sie wissen mit grösserer Regelmässigkeit als irgend eine andere ähnliche Unternehmung mehr als 20 Jahre fortgeführt worden. Dieselben treuen Mitarbeiter, die von Anfang an uns Handreichung leisteten, sind bis heute geblieben, namentlich unsere Freunde Weber und Whitney, denen sich später Kern in Leyden beigesellte. Weber verdanken wir eine

Masse von Material aus der unerquicklichen aber lexikalisch sehr bedeutsamen Literatur der Brâhmaṇa und der liturgischen Sûtra.

Die meisten dieser Bücher waren damals noch nicht gedruckt, einige sind es bis heute nicht. Ohne Webers Mitarbeit wäre mir eine weit grössere Arbeitslast zugefallen und hätte die sacerdotale Literatur weit nicht in der Vollständigkeit aufgenommen werden können, durch welche sie jetzt unserm Buch zur Zierde gereicht.

Whitney sandte aus Amerika successive einen Index zum Atharvan. Wer ähnliche Arbeiten gemacht hat, weiss was das ist. Für mich wenigstens ist das Sammeln — wobei das ordinäre und langweilige immer das merkwürdige überwiegt — die widerwärtige Seite meiner Aufgabe gewesen. Und sonst nirgendsher ist uns eine Hilfe gekommen, welche den ungeheuern Zeitverlust uns abgenommen hätte. Müllers sehr nützlicher Index zum Rigveda, bis heute noch nicht fertig, kommt für uns post festum. Aufrechts lang angekündigtes vedisches Wörterbuch ist noch nicht zum Vorschein gekommen. Ebenso wäre es mit Grassmanns Wörterbuch zum Rig geworden, von welchem ganz ungewiss ist, ob es uns noch überhole, wenn nicht Grassmann mit aufopfernder Freundlichkeit mir für die zwei letzten Buchstaben eine besondere Abschrift gemacht und mitgetheilt hätte, wofür wir ihm durch directe Zusendung unserer Aushängebogen und auf andere Weise nützlich zu sein suchen.

Sie sehen hieraus, dass fast sämmtliche Arbeiten, welche für eine wichtige Seite unsers Werkes eine

Vorbereitung hätten sein können und auf deren *frühere* Vollendung wir glaubten rechnen zu dürfen, vielmehr *nach* uns kommen und statt einer Beihilfe zu einer Kritik unserer Leistung werden.

Damals als wir beginnen sollten, war ein beträchtlicher Theil der Sanskritliteratur noch nicht in Drucken zugänglich. Die sogenannte classische Literatur war ziemlich vollständig. Man besass die wichtigsten Grammatiken, Wörterbücher, Rechtsbücher, Philosophica, die grossen Epopöen, viele Schauspiele, Fabeln, Kunstgedichte aller Art. Sehr vieles ist allerdings inzwischen auch hier hinzugekommen und kommt noch immer hinzu, hat aber, was wir in diesen Büchern zu suchen hatten, den *Sprachschatz* nicht wesentlich vergrössert.

Anders verhielt es sich mit der heiligen und priesterlichen Literatur, die von den vedischen Hymnensammlungen an durch eine lange und mannigfaltige Reihe von Schriften bis in das Mittelalter herabreicht. Ich darf hier nicht in die Einzelnheiten eingehen und will nur daran erinnern, dass damals nicht einmal die vedischen Grundbücher gedruckt waren, dass ich das alles nach Abschriften und Auszügen, welche ich an den Bibliotheken in Paris und London gemacht hatte, benützen musste, dass wir für die Taittirîja Sanhitâ, welche jetzt in Webers Ausgabe allein 2 Bände der Indischen Studien füllt, eine Abschrift in Indien mussten fertigen lassen und uns damit behalfen, und das gleichnamige Brâhmaṇa, das sehr wesentliche Beiträge für ein Wörterbuch liefert, erst allmählich in der Bibliotheca Indica erhielten.

Und damals war der Verkehr mit Indien noch nicht

so leicht wie heute, wo man ganze Handschriften unter Kreuzband beziehen kann, und die englischen Regierungsbehörden übten noch nicht die Liberalität, die ich heute rühmen muss, dass sie sogar alte Manuscripte ihrer Sammlungen von London ja von Bombay zur Benützung nach Tübingen schicken.

Wenn aber an sich schwierige Texte mit unzureichendem Apparat verstanden werden sollen, so können Fehler nicht ausbleiben. Und das Wörterbuch ist durch manchen Irrthum verunziert, welchen Vergleichung weiterer Handschriften hätte abwenden können. — Diese erschwerenden Umstände jezt — wo es ganz anders geworden ist — nicht zu vergessen müssen wir den Benützer des Wörterbuchs bitten.

Man wird es vielleicht verwegen finden, dass wir trotzdem es unternehmen die ganze indische Literatur uns dienstbar zu machen. Dieses Zugreifen hat aber schon dadurch sein Gutes gehabt, dass es die Beachtung und Publication mancher Bücher hervorrief. Was für den Anfang nur in Bruchstücken zu haben war, ist eben durch unsere Anregung später zugänglich geworden. Insbesondere gilt das von manchen Werken, welche jetzt einen Bestandtheil der Bibliotheca Indica bilden, einer für unsere Zwecke sehr werthvollen Sammlung.

Hätten wir uns, um in einem beschränkten Kreise vollständig zu sein, auf diejenige Literatur begränzt, welche bei den Anfängen vorlag, so hätte das Wörterbuch nicht, wie es geschah, in seinem Fortgange zu einem Thesaurus anwachsen können. Die scheinbare Vollständigkeit wäre zur kläglichsten Armut geworden. Wir haben uns also nach allen Seiten aus-

gebreitet, überallher wenn auch in Bruchstücken zusammengetragen was erreichbar war, wozu Zeit und Kraft vorhanden war. Was einmal im Wörterbuch registriert ist, das dient jetzt dem Benützer, künftig dem Nachfolger, wie lückenhaft auch unsere Sammlung auf dem betreffenden Gebiete sein mag.

Ich erlaube mir an einem besonderen Gegenstand deutlich zu machen, was wir haben und was uns fehlt.

Die medizinische Literatur ist sehr umfänglich — ich könnte eine ganze Reihe von Autoren anführen — und wie man sich denken kann, reich nicht blos an technischen Ausdrücken, sondern auch an anderen Begriffen, Werkzeugen, Heilmitteln aller Art, Pflanzennamen, Speisen und Getränken und womit sonst noch der Arzt zu schaffen hat — lauter Dingen, die der Natur der Sache nach nicht in der sogenannten schönen Literatur vorkommen; für ein Wörterbuch also äusserst ergiebig und wichtig. Aus diesem ganzen Wissenszweig war uns zuerst nichts anderes zugänglich, als die 1836,37 in Calcutta gedruckte Ausgabe des Suçruta, die, wie ich mich inzwischen durch Vergleichung mit Manuscripten überzeugen konnte, allerdings gut gemacht ist, besser als so viele andere indische Editionen. Aber es fehlte vollständig an jedem Hilfsmittel des Verständnisses. Und doch gibt es in Indien, wo man alles und jedes, was einmal zu Ansehen gelangt war, commentierte, Commentare dazu. Manche Handschriften geben Randerklärungen, die oft gute Dienste leisten und von einem vollständigen Commentar eines Arztes, der selbst medicinische Schriften verfasst hat, des Cakradatta ist mir erst

kürzlich ein Theil in die Hand gekommen — für das 1. Buch des Suçruta allein schon ein stattlicher Band.

Suçruta ist aber nicht einmal das älteste und angesehenste medicinische Lehrbuch, sondern dafür gilt Caraka — etwa eben so umfänglich wie Suçruta. Ich habe lange darnach getrachtet, bis es mir endlich vor zwei Jahren durch die Bemühung des Dr Hörnle in Benares gelang, einer Handschrift habhaft zu werden. Einmal im Besitze dieses Exemplars konnte ich dessen Mängel durch Collationen zu berichtigen suchen, wozu Trinity College in Cambridge, das ein Stück davon besitzt, und India Office in London, das die Colebrookeschen Manuscripte bewahrt, mich in Stand sezten. Aber alles zusammen, was in Europa ist, reicht noch nicht aus, um daraus einen brauchbaren Text herzustellen. Neuestens bin ich sogar in den Besitz eines bisher ganz unbekannten Commentars zu Caraka gekommen, welcher dem Dr Hörnle von befreundeten Brahminen in Alvar geliehen und in Benares abgeschrieben wurde. Das Original war aber offenbar in grosser Unordnung, und der Abschreiber hat nicht verstanden es in Ordnung zu bringen. Ehe hier Ordnung gestiftet ist, ist das voluminöse Buch nicht einmal zum Nachschlagen brauchbar. — Ich konnte also aus Caraka dem Wörterbuch nicht mehr viel einverleiben und dieses wenige musste, wie Sie aus dem gesagten abnehmen, mit Mühe gewonnen werden.

An diese beiden medicinischen Hauptwerke reihen sich nun zahlreiche Arbeiten späterer Ärzte, von welchen in europäischen Bibliotheken oder in meinem eigenen Besitz nur einzelne Theile sich befinden. Ich habe — einzelne gelegentliche Nachsuchungen abge-

rechnet — das alles beiseite lassen müssen. — Endlich gehört in diesen Schriftenkreis eine Anzahl von Vocabularien — meist Nighaṇṭu genannt, wie das bekannte alte vedische Vocabular — in welchem nach gewissen Rubriken die Namen von Pflanzen, Gewürzen, Wohlgerüchen, Metallen, Salzen, Thieren, Speisen u. s. w. aufgezählt und gewöhnlich durch Übersetzungen in einen neueren Dialekt: Hindi, Canaresisch u. s. w. erklärt werden.

Von allen diesen Büchern ist noch keines bearbeitet und in Europa gedruckt. Nur eines ist in Benares 1870 lithographirt worden, der Madanavinoda.

Diese Schriften sind aber für ein Sanskritwörterbuch, das vollständig sein will, unentbehrlich. Die Benennungen der zahlreichen Gewächse Indiens, von welchen fast jedem irgend eine medizinische Wirkung zugeschrieben wird, gehen in die tausende, weil jeder wichtigere Baum, Strauch oder Kraut neben seinem Hauptnamen eine Menge von Synonymen führt. Die indische Phantasie hat hier zuviel des guten gethan. Man bedurfte aber allerdings einer solchen Auswahl, um bei der Unsitte alles, auch Recepte, in Versen abzufassen mit dem Metrum zurechtzukommen. So führt z. B. in einem dieser Nighaṇṭu der Ricinus communis, eine auch uns aus Garten und Apotheke bekannte Pflanze, in einer weissen Species 12, in einer rothen 15 Namen, die Cocospalme, die nur an der Malabar- und Coromandelküste wächst, 15 Bezeichnungen. — Aus den Pflanzennamen allein und was noch sonst zur Materia medica gehört, liesse sich also ein voluminöses Vocabular zusammenstellen. Wir sind aber für den beiweitem grössten Theil unserer Ar-

beit ohne diese Hilfsmittel gewesen. Ein einziges dieser Vocabularien habe ich, in mangelhafter Abschrift, aus der Häberlinschen Handschriftensammlung besessen. Im Übrigen waren wir ganz auf den Çabdakalpadruma angewiesen, die bekannte seltene und kostbare lexikalische Compilation, welche der kürzlich verstorbene Râǵa Râdhâkânt Dev in den Jahren 1821 — 57 veranstaltete und in 7 Quartbänden in Calcutta gedruckt hat. Ich habe aber, nachdem ich endlich in Besitz mehrerer dieser Wortsammlungen, darunter auch das bedeutendste derselben Nighaṇṭu-Râǵ'a d. h. Rex Vocabulariorum, in meinem Manuscript 250 Blätter — gelangt bin, gefunden, dass die Arbeit der Paṇḍits, welche Râdhâkânt verwandte, einer Revision wohl bedarf. — Was wir in dieser Richtung leisten konnten, tritt erst im letzten Bande auf.

Sie sehen, meine Herren, an dem Beispiel dieses einzelnen Gebietes, wie viel wir anderen zu thun noch übrig lassen mussten.

Ähnlich, ja weniger günstig wird unser Soll und Haben in etlichen anderen Disciplinen stehen. Für Landwirthschaft z. B. haben wir eine kleine Schrift Kṛshisamgraha, Compendium des Ackerbaus, angeblich von Parâçara verfasst, Calcutta 1862 bengalisch gedruckt benützen können, obgleich es bei einem Volk, das de omni re scibili geschrieben hat, gewiss manche ähnliche Tractate gibt. So ist auch ein System der Pferdezucht bekannt und wohl noch vorhanden, aber bis jetzt noch nicht aufgefunden.

Erst vor einigen Wochen habe ich ein sanskritisches Kochbuch zum Geschenk bekommen.

Die *Musik* haben mehrere Schriften zum Gegen-

stand, sämmtlich unedirt. Ihre Kunstausdrücke wird ein künftiges Wörterbuch nicht versäumen dürfen. Wir sind inzwischen blos auf die indischen Compilatoren angewiesen gewesen.

So haben wir auch für Mathematik, Astronomie die Vorgänger — indische und europäische — zu benützen gehabt, ohne darüber hinausreichende eigene Spezialarbeiten.

In der philosophischen Literatur konnten wir mit dem besten Willen nicht erreichen, was geleistet werden sollte. Es sind zwar eine Menge philosophischer Werke, man kann beinahe sagen, alle Werke ersten Rangs herausgegeben, zum Theil auch bearbeitet und übersetzt — ich nenne nur die Arbeiten des uns zu früh entrissenen Dr Roer — aber eine kaum zu übersehende Zahl von Schriften ist noch zurück und wird sobald keinen Bearbeiter finden. Die technischen Ausdrücke der indischen Philosophie sind aber schwer zu fassen und wiederzugeben. Sie decken sich fast nie mit den unsrigen. Statt eines Äquivalents lässt sich nur eine Definition oder Umschreibung geben, und diese völlig correct zu fassen wird nur dem möglich sein, der dieses Gebiet, das ich für das schwierigste der indischen Literatur, aber auch zugleich für dasjenige halte, auf welchem die Beihilfe gelehrter Inder am meisten nützen kann — der dieses philosophische Gebiet zum Gegenstande des eingehendsten Studiums gemacht hat. Dessen kann weder ich mich noch Böhtlingk sich rühmen. Wir sind also mehr oder minder in die Fusstapfen der Vorgänger getreten.

Besser dagegen ist der Stand der Dinge auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft. Mit dieser Literatur

hat ja das Studium des Sanskrit begonnen. Die Hauptbücher sind bekannt und man kann sagen vollkommen verständlich. Hier also wird ein künftiges Wörterbuch nicht mehr viel zu bessern haben. Obgleich ich nicht verschweigen will, dass die Definition einzelner termini und namentlich die Auslegung vieler Stellen in den Gesetzbüchern sich etwas anders stellen wird, wenn man auch auf diesem Boden der falschen Tradition — dieser Verderberin der Exegese — die Thüre weist und den wirklichen Sinn der Texte herstellt.

Den eigentlichen Glanzpunkt unseres Werks aber dürfte die Bearbeitung der poetischen Literatur in ihrem ganzen Umfang bilden. Die Herbeiziehung des ganzen Mahâ-Bhârata, allein 4 Quartbände engen Drucks, des Râmâjaṇa, fast sämmtlicher Schauspiele, der zahlreichen Gedichte, Sentenzen u. s. w. — die umfassende und ins Detail gehende Bearbeitung eines solchen Kreises von Schriften wird jedem Anerkennung abgewinnen, obgleich gerade auf diesem Gebiet am meisten vorgearbeitet war, auch eine gewisse Uniformität der Sprache und des Wortschatzes herrscht, da so vieles davon nicht aus dem Quell des lebendigen Sprachgebrauchs fliesst, sondern todte Sprache ist.

Mir fällt dabei keinerlei Verdienst zu als etwa das gelegentlicher Beiträge und ich glaube desto offener sagen zu dürfen, dass in diesem Theil des Wörterbuchs ein Fundament gelegt ist, an welchem künftige wenig mehr zu ändern finden werden. Man würde irren, wenn man annähme, dass der Werth der colossalen Arbeit nur in der grösseren Vollkommenheit der Sammlung und in der genauen Feststellung des in der Hauptsache bekannten bestehe. Trotz aller Vor-

arbeiten hat sich auch hier eine Fülle ganz neuen Stoffes ergeben, neue Wörter und Wortbedeutungen sind aufgetaucht, durch richtige Etymologie und Definition haben sich disparate Begriffe, die man mit Befremden bei Wilson unter einem Artikel erscheinen sieht und sich fragt, wie das zugehe, zu logisch richtigen Reihen geordnet.

Es ist also auch dieser Theil des Wörterbuchs, der das bekannteste behandelt, neu zu nennen. Noch viel neuer, vollkommen neu ist freilich die *vedische* Partie unseres Werks, für welche ich die Verantwortung zu tragen habe und worüber mich auszusprechen mir besonders erwünscht ist, da ich besser als vielleicht irgend jemand weiss, warum und wie sehr dieselbe einer Apologie bedarf.

Ein Sanskrit-Wörterbuch ohne Veda war nicht mehr möglich, nachdem man diesen kennen gelernt und gesehen hatte, dass hier die Anfänge der Sprache liegen und eine Menge von Räthseln sich lösen müsse, wenn man bis dahin vordränge. Der Versuch musste also gemacht werden, aber diese Anforderung kam für uns zu früh.

Es sind heute fast genau 29 Jahre, dass ich am 2. Oct. 1845 eben aus England zurückkehrend in unserer Versammlung zu Darmstadt — derselben, in welcher die morgenländische Gesellschaft gegründet wurde — die Ergebnisse der Studien mittheilte, welche ich namentlich an den Handschriften des East India House über die vedische Literatur gemacht hatte. Damals wurde der Zusammenhang der Bücher unter sich, ihre Gliederung und Bedeutung und ihr

Werth für das Verständniss der gesammten indischen Entwicklung zuerst ans Licht gestellt, denn Colebrooke's bekannte Abhandlung von 1805 hatte darüber keine Auskunft gegeben. Und schon sieben Jahre später handelte es sich um das Wörterbuch. — Diese sieben Jahre hatten unmöglich hinreichen können, uns mit diesen Büchern vertraut zu machen, von welchen der fleissige Colebrooke gesagt hatte, sie seien zu voluminös, um überhaupt übersetzt zu werden. Was sie enthalten, würde die Arbeit nicht lohnen. Sie seien in einem alten sehr schwierigen Dialekt geschrieben und diese Dunkelheit der Sprache werde noch lange einer Ausbeutung, die das wichtige aushübe, entgegenstehen.

Was ist nun an diesen Büchern dunkel und schwierig? Etwa die Wortfügung durch Kürze und Gedrungenheit des Ausdrucks? Das würde man nur von einem kleineren Theil der Lieder, eher von der Prosa der Brâhmaṇa sagen können. Nein, die Hauptschwierigkeit liegt im Verständniss des einzelnen Worts, sie ist also lexikalisch, liegt demnach gerade auf dem Gebiet, das wir betreten sollten. In der Regel hätte die Aneinanderreihung der Begriffe, das Verständniss des Satzes wenig Schwierigkeit, wenn wir den Begriff des einzelnen Wortes kenneten. Diese Schwierigkeit steigert sich, wo es sich um ein Wort handelt, das selten oder nur einmal vorkommt, oder wenn in demselben Satz mehrere unbekannte etymologisch unzugängliche Wörter auftreten. In dieser Lage wenden wir uns zuerst an den Commentator, der uns ja jedes einzelne Wort erklärt. Wie denn aber, wenn seine Erklärung grammatisch oder logisch un-

brauchbar ist? Und das ist in Sachen, die für uns dunkel sind, der gewöhnliche Fall.

Ich will diese Frage über die Autorität der Commentatoren, von welchen ich vor 9 Jahren in Heidelberg zu sprechen die Ehre hatte, hier nur soweit berühren, als die Sache fordert. Ich habe damals gezeigt (Bd. 21 der Zeitschrift), dass es überhaupt keine wirkliche Tradition, d. h. keine Continuität des Verständnisses von dem Verfasser oder seiner Zeit an, für den Veda geben kann, dass alles was wir haben, nur gelehrte Arbeit, nur Versuch ist zum Verständniss zu gelangen, mit denselben Mitteln, die auch wir haben; dass also die Commentare für uns keine Norm sind, sondern nur Hilfsmittel. Und während z. B. Wilson der Ansicht war, wir dürfen uns nicht herausnehmen weiter sehen zu wollen als jene in der Gelehrsamkeit ihrer Väter geschulten Männer, habe ich zu sagen gewagt, dass wir den Veda besser verstehen müssen, als alle indischen Commentatoren zusammen.

Es ist eigentlich müssig, über eine Methode hinundherzureden, wo man durch Anwendung der Methode zeigen kann, was sie werth ist.

Nun haben wir eine Übersetzung des Rigveda nach dem Commentator, die Übersetzung Wilson's. Und niemand wird das für eine wirkliche Übersetzung des Textes halten. Und inzwischen hat noch A. C. Burnell, der gelehrte und scharfsinnige Oberrichter von Süd Kanara — dort wo das Kloster Cṛngerî liegt, in welchem vor 500 Jahren Sâjaṇa seine Commentare geschrieben hat — historisch im einzelnen bewiesen, was ich theoretisch begründet hatte, in seiner vortreff-

lichen Vorrede zum Vança-Brâhmaṇa, die im vorigen Jahre zu Mangalore erschienen ist.

Der Nimbus ist also gründlich zerstört, welcher in den Augen mancher die indische Exegese umgab und wir dürfen auf eigenen Füssen stehen. Anders aber war es vor 22 Jahren, und deshalb erläube ich mir daran zu erinnern.

Welche Früchte nun die Anwendung der allein wissenschaftlichen Methode inzwischen getragen habe, das mögen diejenigen beurtheilen, die das Wörterbuch benützen! —

Die Arbeit selbst ist nicht, wie man mich manchmal gefragt hat, durch Einförmigkeit ermüdend gewesen. Langweilig ist nur das mechanische Geschäft des Sammelns. Aber spannend und anregend ist es durch Zusammenstellung des gesammelten den alten Texten zum ersten Mal ihren wirklichen Sinn abzugewinnen, einen klaren Inhalt, manchmal ganz neue Anschauungen zu finden, wo man bis dahin an der Hand des Commentars werthloses oder verkehrtes gelesen hatte. Der Vorstellungskreis dieser klösterlichen Erklärer ist äusserst eng und einförmig gewesen. Sie suchen in den Texten immer nur die Dinge, die ihnen einmal geläufig sind. Manche Seite des Lebens ihrer Vorväter, das freilich Jahrtausende hinter ihnen liegt, ist für sie gar nicht vorhanden. Wer sich aus der traditionellen Erklärung z. B. ein Bild der alten Gemeinde, der geselligen Ordnung, der Leitung des Volks in Krieg und Frieden machen will, der wird dafür so gut wie gar keine Anhaltspunkte finden.

Sollte aber in den 1000 Liedern des Rigveda davon gar nichts durchklingen? Waren jene streitbaren

arischen Stämme idyllische Hirten, deren Leben in frommer Einfalt zwischen den Heerden und dem Altar der Götter sich theilte, so harmlos, dass es eines Regiments und politischer Ordnung nicht bedurfte?

Ich will an einem Beispiel zu zeigen versuchen, wie sich das machte. Im Rigveda findet sich etwa 80 mal ein nomen vidatha neutrum, wohl zu der Wurzel vid wissen, im causalen Stamme: kund machen gehörig. Die Commentatoren, die durchaus etymologisierend verfahren, wie wir, erklären es geradezu durch Wissen oder durch Opfer, weil für sie das Opfer die Blüthe des Wissens ist. Für sie ergibt sich also z. B. in einem öfters vorkommenden Refrain bṛhad vadema vidathe suvîrâḥ der Sinn: mögen wir, eine treffliche Männerschaar, laut reden beim Opfer, d. h. mögen wir so zahlreich sein oder werden, dass unser Festgesang beim Opfer besonders hell tönt, also den Göttern am besten gefällt. Damit wären freilich die Wünsche erfüllt, die jene Commentatoren etwa gehabt hätten.

Sieht man aber die 80 Stellen näher an, so reicht man eben mit Wissen und Opfern nicht durch, und es erheben sich andere Vermuthungen.

Ich habe die Bedeutungen so zu ordnen gesucht: vidatha heisst zunächst Weisung, Gebot; dann Aufgebot, concret; die zusammenberufene Volks- oder Rathsversammlung, auch die Festversammlung beim Opfer, und endlich das kriegerische Aufgebot, reisiger Zug. — Jetzt wird also aus jenem frommen Wunsch des Sängers der andere weniger harmlose, dass die Stimme seines Stammes, weil er durch die Gunst der Götter ein männerreicher ist oder werden will, die der

anderen in der Versammlung auf dem Thing, übertöne, d. h. dass sie die Enscheidung gebe. Wir erfahren also hier und in vielen anderen Stellen, wo das Wort vorkommt, von Volksversammlungen, in welchen die Fragen der Gemeinden entschieden werden, wie bei den Germanen, mit deren Zuständen überhaupt die des Vedavolkes die grösste Verwandtschaft haben. Durch die falsche Erklärung der Commentatoren war dieser ganze Begriff aus dem Veda gestrichen.

Dasselbe Beispiel kann gleichzeitig zwei Erfahrungen beleuchten, die der Lexikograph macht, zwei Klippen, die ihm gefährlich werden können. Einmal die Thatsache, dass die traditionelle Erklärung in der Regel ein Korn von Wahrheit oder einen Schein der Wahrheit enthält, also bestechend ist. So hier die richtige Ableitung des Worts und die Erklärung auf das Opfer, während es in der That nicht das Opfer selbst als Handlung, sondern die Opfergemeinde, die πανηγυρις bezeichnet. In andern Fällen, wo nicht wie in diesem Dutzende von Stellen zur Vergleichung stehen, ist es sehr schwer einen solchem Vorgang sich zu entziehen und eine eigene Interpretation durchzuführen. Man ist geneigt sich zu fügen, mit dem halbwahren, also genau betrachtet dem falschen sich zu begnügen, denn die indischen Gelehrten sind ja immerhin tüchtige Grammatiker, sind unsere Lehrer gewesen, denen man nur widerspricht, wenn es eben sein muss.

Zweitens können wir an dem Beispiel sehen, wie weit die etymologische Analyse den Lexikographen führt. In diesem Fall nicht weiter als bis zum Begriff der Kundmachung oder des Kundgewordenen.

Dass das Wort aber concret und collectiv diejenigen, welche die Kundmachung angeht, die Aufgebotenen und zwar die zur Versammlung Aufgebotenen bezeichne, das konnten nur die richtig befragten Texte lehren.

Hier ist also dem Suchen und Finden, der Combination und dem Scharfsinn ein weites Feld geöffnet. Und es ist ganz unvermeidlich, dass mancher Wurf misslingt. Wie oft glaubt man, einen Begriff gefasst zu haben, für drei Stellen würde er sich etwa fügen, die vierte sperrt sich, wirft alles über den Haufen und die Arbeit fängt von vorne an. Wie oft hat man die Empfindung an das richtige ganz nahe zu streifen und kann es doch nicht fassen.

Auf der andern Seite erscheint das, was vollkommen richtig gefunden ist, nun so evident, so einfach, dass es gar nicht anders sein kann, dem Finder also nicht einmal ein Verdienst zuzufallen scheint, weil man meint, das hätte jeder sehen müssen. Gerade die bestausgeführte lexikalische Lösung scheint also die wenigst lohnende zu sein. — Es ist mit einzelnen dieser Fälle wie mit dem Ei des Columbus.

Erlauben Sie mir wenigsens ein solches Columbusei anzuführen. Andere so gut wie ich haben sich Jahre lang an dem nomen femininum suvṛkti abgemüht, ohne das scheinbar so einfache Wort wirklich lösen zu können. M. Müller z. B. in seiner Übersetzung I, 92 sagt, das Wort werde gewöhnlich mit Loblied erklärt, und — was ganz richtig ist — diese Bedeutung passe auch überall, aber etymologisch könne es nur heissen das Reinigen oder Sichten des Grases (von varǵ) für die heilige Streu, auf welche

die Oblation gesetzt wird. Wie sollen wir von dieser Streu, die der Teppich um den Altar her ist, zum Loblied kommen? Andere meinen, das Wort bezeichne das gute Werk, von derselben Wurzel; die in Werk und ἔργον enthalten ist. Diese Wurzel ist aber gerade im Sanskrit nicht entwickelt, und die Bedeutung würde zu den Texten nicht passen. Beide Versuche scheitern also. —

Jetzt steht im Wörterbuch auf einer Zeile zu lesen: Suvṛkti für su-ṛkti (wie suvita für su-ita) von arc (woher ṛc) lobpreisen, also treffliches Lob, schöner Preis. Zur Erleichterung der Aussprache ist u nicht in v übergegangen, sondern uv daraus entwickelt. Die Lautgruppe svṛ kommt überhaupt nie im Anlaut vor. So entstand also für uns die Täuschung, als ob das Wort in su-vṛkti zerfiele.

Das zu finden, war wenn man will gar keine Kunst. Aber warum sind so viele daran vorübergegangen? Die Commentatoren haben keine Ahnung davon.

Wenn man aber, wie auch schon geschehen ist, dieses Suchen und Finden, als ob es etwas willkürliches wäre, dadurch herabzusetzeu und gegen dessen Ergebnisse misstrauisch zu machen sucht, dass man die gefundene Bedeutung eine errathene nennt und dabei im Hintergrund die Meinung zeigt, als ob die Tradition etwas nicht errathenes, positives enthielte, das zuverlässiger wäre, so zeigt man damit nur, dass man weder von jener Tradition, die durch und durch auf etymologischer Conjectur beruht, noch von dem Inhalt des Veda ein zureichendes Verständniss hat.

Vor unbefangenen Philologen dieses philologische Verfahren, das wie alle Exegese durch Vergleichung

und Combination, durch das Bekannte auf das Unbekannte zu schliesen sucht, zu rechtfertigen ist nicht nöthig. Es ist ja der einzige richtige Weg, der an das Ziel führt. Aber allerdings führt er dahin noch nicht den ersten, der ihn betritt, er führt ihn nur näher hinzu als andere vor ihm waren, und so fort. Die folgenden können es immer besser machen.

Ein anderes Verdienst aber will ich für diesen Theil des Wörterbuchs nicht in Anspruch nehmen, als dass es geleistet hat, was auf den ersten Anlauf zu leisten war, was in einer Zeit zu leisten war, wo der Lexikograph anstatt wie sonst der Sammler dessen zu sein, was die Exegeten liefern, selbst als Exeget vorangehen, Erklärer und Sammler zugleich sein musste. Die richtigen Grundsätze sind jetzt für immer festgestellt und eine Menge vollkommen sicherer Ergebnisse ist gewonnen, durch deren Benützung die Folgezeit unsere Irrthümer verbessern wird.

Wenn ich im Laufe dieser Ausführung auch des Widerspruchs erwähnen musste, den unser Unternehmen erfuhr — Angriffe, welche zum Theil von unseren Freunden ritterlich zurückgeschlagen wurden, während wir keine Zeit damit verlieren durften und ungestört weiter arbeiten konnten — so muss ich doch bezeugen und hier vor Ihnen mit Dank aussprechen, dass wir die Bearbeiter des Wörterbuchs im Grossen und Ganzen der aufmunterndsten Theilnahme schonender und anerkennender Beurteilung von Anfang bis zu Ende uns zu erfreuen hatten. Hat ja sogar der treffliche Wilson, der als Nestor der Sanskritisten noch die ersten unvollkommenen Hefte sah und dessen eigenes Wörterbuch, das 30 Jahre lang fast das einzige Hilfs-

mittel gewesen war, am meisten in Schatten gestellt werden musste, unser Buch gegen einen meiner Bekannten a splendid work genannt.

In Deutschland ist uns insbesondere das Vertrauen erfreulich gewesen, mit welchem sowohl die Linguisten als die der Sprachwissenschaft zugewandten Philologen unsere Arbeit willkommen hiessen, weil sie ihnen zuerst dieses ungeheure Material gesichtet und historisch geordnet von der ältesten bis auf die letzte Zeit darbot, also für etymologische Zwecke einen sicheren Boden legte.

Die Patronin des Werks, deren Urteil für uns allen anderen voranstehèn muss, die Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, wird, so hoffen wir, es nicht bereuen, uns den Auftrag gegeben zu haben, welchen bis zum Ende zu führen ein günstiges Geschick uns gestattet hat. Unter den zahlreichen glänzenden Arbeiten, welche sie ins Leben gerufen hat, wird auch die unsrige ihr nicht zur Unehre gereichen. Aber allerdings, das muss ich zum Schlusse bekennen, wenn uns zwanzig weitere Jahre geschenkt wären und wir jetzt zu beginnen hätten, ich glaube, wir würden es besser machen.

(Tiré du Bulletin, T. XXI, p. 410—426.)